

Geertje Suhr  
Kindkater

Geertje Suhr

# KINDKATER

Erzählungen von Katzen, Männern  
und besten Freundinnen

Grupello Verlag

*Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser*  
Besuchen Sie uns im Internet unter: [www.grupello.de](http://www.grupello.de)  
Hier finden Sie Leseproben zu allen unseren Büchern, Veranstaltungshinweise und Besprechungen. E-Mail: [grupello@grupello.de](mailto:grupello@grupello.de)

---

Illustration auf dem Einband:  
Horst Jansen, »Lydia«, 1987  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2003

1. Auflage 2003

© by Grupello Verlag  
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf  
Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83  
Druck: Müller, Grevenbroich  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-000-0

## INHALT

Der Schallwellenerzeuger	7
Portrait der Lyrikerin im Delirium	14
Mit dir bin ich fertig	24
Kindkater	40
Ich denke oft an Renate Fischer	56
Und aus dieser Friederike müßte eine Rahel werden	70
Eine Reise zum Vergessen	77
Die Marschallin	86
Besuch bei der Kristallkugel	97

## DER SCHALLWELLENERZEUGER

Sie war mir ein Trost, wenn ich die Liebe verließ oder die Liebe mich verlassen hatte. Während der geschreibvollen Trennung von Heiner hielt sie meinen Glauben an meine Güte aufrecht. Einmal wollte sie ihren Mann verlassen, um mit mir zu leben. Doch da war gerade mein damaliger Freund Wolfgang bei seiner Frau ausgezogen, und ich dachte: Diesmal wird's. Oh die schreckliche Kraft des Diesmal wird's. Wieviele Jahre kurzes Auf und immer Ab habe ich hoffend ertragen. Aber rückfühlend ist die lumpige Vorfreude die letzte Freude geblieben.

Ich leide an einer unheilbaren Krankheit: an der Kinderliebe zu meinem Bruder Jan. Er war mir der Seelenfreund, den man erwachsen geworden in jedem geliebten Mann vermutet und dann verliert, wenn er es auch niemals gewesen ist. Und doch glaubte ich immer wieder, alle Männer seien wie Jan – nur die viel älteren seien wie mein Vater: herrisch, aufbrausend, nachtragend, verquer. Statt dessen waren alle Männer zu Anfang Bruder, Geliebter, Seelenfreund, und von einem Moment zum übernächsten wurden sie Vater, Tyrann, Schreihals, potentieller Mörder.

Wenn ich dich mit einem anderen erwische, drehe ich dir den Hals um! drohte Wolfgang.

Ich werde dafür sorgen, daß du nach der Scheidung verhungerst! brüllte Heiner.

Noch ein Wort, und ich schlage zu! hat meine Jugendliebe Siegfried drei Monate lang geschrien, bis ich noch ein Wort draufgab, und er schlug zu. Mit all der Wucht und Stärke seiner frisch trainierten Muskeln.

Zerschlagen fuhr ich zu Hanna. Sonderbarerweise schien immer die Sonne, wenn ich ankam. Wenn ich abfuhr, regnete es vielleicht, aber wenn ich ankam, brach der vollkom-

mene Frühlingstag, die einzige Sommerwoche des Jahres, das letzte schöne Herbstwochenende aus.

In ihrem von Wald umschlossenen Garten, der wie eine vor jeglichem Kummer abgesicherte Lichtung schien, lagen wir auf bettenartigen Liegestühlen und tranken ihren sorgfältig zubereiteten Friesentee, den sie aus drei Sorten mischte und der die Abrakadabra-Kraft besaß, abgerissene Herzlappen dem geschundenen Organ wieder anzufügen.

Und dabei redeten wir über Tote.

Über nie wirklich verstorbene Tote.

Über Virginia Woolf, die mit Steinen in der Tasche in den Fluß ging, über die Günderode, die sich erdolchte und über Madame de Staël, die ihren maßlosen Kummer um Benjamin Constant mit Opium vertrieb. Aber auch über van Goghs ergreifende Briefe an seinen Bruder Theo sprachen wir, über Goethes Liebe zu Frau von Stein und Tschschows zarte Frauenseele, mit der er die geliebten »Drei Schwestern« erschuf.

Wir waren nicht männerkritisch, wenn es um Tote ging. Ich kaufte die dicken Biographien – je dicker, desto anhaltender der Genuß – bei einem Altwarenhändler in Düsseldorf, der sie reichlich und verschmutzt sowohl auf französisch als auch auf englisch besaß. Und wir beide liebten es, englische und französische Biographien zu verschlingen. So lasen wir über Jane Austens bescheidene Existenz auf französisch, über Madame de Staëls üppige und über Goethes mächtige auf englisch. Deutsch kann ja jeder lesen, war unser Motto. Schon in der Schulzeit hatten wir damit begonnen, neben unsere deutsche Lektüre eine englische oder französische Version zu legen. Hannas Mutter hatte ihr mal aus Frankreich »Les Frères Karamasov« mitgebracht, und meine Mutter erhielt von ihrer amerikanischen Freundin etwa zur gleichen Zeit »The Tin Drum« geschenkt. Zuerst haben wir furchtbar gelacht: Was für eine Idee, einer Deutschen »Die Blechtrommel« in englischer Übersetzung zu schicken! Als ich dann aber das Buch im Original las, dachte ich sofort, ein Übersetzer dieser kunstvoll formulierten Sätze müsse genial sein, und ich holte das verachtete amerika-

nische Geschenk aus dem Bücherschrank hervor. Das war der Anfang meiner Sprachverzauberung. Nur auf deutsch zu lesen ist Zeitverschwendung, erklärte ich und gab Hanna den Rat, ihre Augen in Zukunft immer auf zwei Bücher gleichzeitig zu richten. Da erinnerte sie sich an »Les Frères Karamasov«, die sie natürlich auf deutsch gelesen hatte (wenn schon nicht auf russisch, dann auf deutsch, hatte sie protestiert und das Buch zu den verbrauchten Schulbüchern gelegt). Und so begann unsere Liebe zu den Fremdsprachen, die sich bis dahin in keiner Hinsicht im Unterricht bemerkbar gemacht hatte. Wer liebt schon ein Fach, in dem er es wegen der vielen Flüchtighkeitsfehler nicht über eine Dreiminus hinausbringt? Unsere Doppel-Lektüre wirkte Wunder auf die Zensuren, noch nicht im ersten halben Jahr, aber im zweiten und vor allem im folgenden, in dem wir zu den ungekrönten Sprachköniginnen unserer Schule ernannt wurden und damit die heimliche Pflicht erhielten, den Kameradinnen die Hausarbeiten zu korrigieren. Wie oft habe ich mir nachmittags eine Romaninterpretation von »Le Père Goriot« oder »The Mill on the Floss« angehört, um dann einen gequälten deutschen Redestrom in einen möglichst lockeren englischen oder französischen zu verwandeln, der aber nicht ganz frei von harmlosen Mängeln sein durfte (hier ein fehlendes »s«, dort ein überflüssiges »e«), damit die Lehrer keinen Verdacht schöpften. Warum sind Hanna und ich eigentlich keine Fremdsprachen-Lehrerinnen geworden? Damals gab es doch noch reichlich Stellen, und auf unseren Klassentreffen wirkten die Oberstudienrätinnen immer am erholtesten. Die hatten gerade einen Herbsturlaub auf Malta hinter sich oder ein türkisches Osterfest vor sich. Wir sind keine Lehrerinnen geworden, weil wir dachten: Sprachen können wir ja schon. Wir haben beide einen eigenartigen Drang zum Neuen, Abwegigen: zu unerträglich feuchten Dschungeln oder steinigen Stränden in der Karibik. Und Betriebswirtschaft lag Hanna überhaupt nicht, so wie mir alles eklig Körperliche nicht lag. Da lag es natürlich auf der Hand, daß Hanna Betriebswirtin wurde und ich Ärztin. Auch in der Liebe und Ehe sind wir auf steinigen

Stränden gewandert. Hand in Hand. Hannas Mann verabscheute mich und nannte mich einen Schallwellenerzeuger, was mir nicht wehtat, denn ich erlaubte mir aus praktischen Gründen einfach keine Gefühle ihm gegenüber. Er war doch Hannas Mann. Was aber wesentlich störender wirkte, war die Tatsache, daß er auch Hanna zu verabscheuen schien, oder wenn nicht die ganze Hanna, dann ihre kränkelige Hälfte, und je mehr er sie verabscheute, desto schwächer wurde Hanna, obwohl er sie mit seiner Härte zur preußischen Pflichterfüllung zwingen wollte. Oh, wie vermisse ich Hannas Mann! Ihren ersten Mann wohlgermerkt, weil sie nun einen zweiten besitzt. Wäre der erste doch ein bißchen liebevoller zu ihr und noch ein bißchen schroffer zu mir gewesen, heute noch besäße ich meine Hanna! Aber statt dessen trimmte Günther Hannas zarte Konstitution mit kalten Wortergüssen am Morgen und am Abend, bis sie das Weite suchen ging. Und siehe da, das Weite lag so nah in Gestalt eines freundlichen Nachbargehöftes, wo ein jüngst geschiedener Junggeselle als Untermieter weilte.

Natürlich weilte er nicht, sondern er stürzte sich in die Schweinezucht, um seine Frau, seine drei verlassenen Kinder, einen Hund und zwei Kanarienvögel zu vergessen. Am Morgen war er Studienrat. Aber eigentlich hatte er Bauer werden wollen, erzählte mir Hanna, als ich noch glaubte, ein Bauer könnte gegen unsere Gespräche über die geliebten Toten nichts ausrichten. Wie ich mich irrte! Genauso wie Günther sich irrte, als er annahm, ein Schallwellenerzeuger wolle ihm seine Frau wegreden. Im Herbst vor drei Jahren bat mich Hanna, zwei Wochen bei ihr zu verbringen, weil Günther seinen Bruder in Brasilien besuchen wollte. Statt dessen zog Hannas Nachbarin bei ihr ein, und Hanna zog zu dem freundlichen Nachbargehöft in Untermiete, und ich saß in Hannas Haus mit dem Dackel und der Schildkröte und einer Nachbarin, die ich gar nicht kannte, aber von der mir Hanna gesagt hatte: Sie ist mir in den letzten Wochen so vertraut geworden wie du. Und ich dachte: Wie ist das möglich? Und ich erinnerte mich, daß ich beim vorigen Besuch ein Gespräch zwischen Hanna und dieser unbekanntem Frau mitgehört

hatte: Sie sagt, sie fühle sich verworren, nicht »verwirrt« – »verworren« nennt sie das, hörte ich Hannas Stimme, und dann lachte sie hämisch, wie ich meine Hanna noch nie hatte lachen hören. Es stimmte, daß ich »verworren« gesagt hatte und dann auf dem Wort bestand, aber nur aus Scherz und nicht aus Rechthaberei. Ich habe doch zehn Jahre lang mit Heiner in Frankreich gelebt, und es kommt schon mal vor, vor allem, wenn ich müde bin, daß ich mich sprachlich vergreife. Damals spürte ich zum ersten Mal, wie ein Nordost durch das gemütliche Haus unserer Freundschaft pfiß. Mir wurde eisig kalt im Gemüt. Aber nur für eine halbe Stunde, dann schien der böse Wind fort zu sein, und Hanna war Hanna und die Nachbarin eine Bekannte unter anderen.

Am ersten Abend, den ich mit der Nachbarin in Hannas Haus verbrachte, weil es im freundlichen Nachbargehöft angeblich keinen Platz für mich gab, lud mich meine Freundin in ein Restaurant ein, wo ich den Studienrat und Schweinezüchter kennenlernen sollte. Sie saßen Hand in Hand. Nein, »Hand in Hand« klingt allzu zärtlich und gelassen: Sie rieben ihre Hände ineinander, als wollten sie an dieser Stelle einen Schutzwall gegen mich errichten. Bei der Vorspeise, einer süßlichen Tomatensuppe, erklärte mir Franz den Krieg. Lesen sei pubertär, behauptete er, und mit fünfzehn habe er das letzte Buch gelesen. Eine erstaunliche Ansicht für einen Studienrat, auch wenn er nicht Deutsch oder Französisch, sondern Biologie und Erdkunde unterrichtete und gerne Bauer geworden wäre. Hatte mir Hanna nicht gesagt, sie könne mit ihm über Bücher sprechen wie mit mir? Während ich noch dabei war, diesen Ausspruch, der ein Angriff war auf alles, was mich mit Hanna verband, zu bedenken, schlug Franz ein zweites Mal zu: Frauen, die geschrieben, wollten das Matriarchat errichten.

Ich arbeitete damals an einem Buch über Kinderkrankheiten und war mir gar nicht bewußt, daß ich damit das Matriarchat errichtete. Das Matriarchat wäre ja langweilig, sagte ich begütigend, ich will weder das eine noch das andere, keine Gewalt der Eltern über die Kinder, noch der Menschen über die Tiere ...

Ich predigte Waffenstillstand.

Ich predigte Friedensverhandlungen.

Im Gegenteil, sagte er, man muß die Kinder wissen lassen, wer Herr im Hause ist! Ich glaube an die Notwendigkeit einer Hierarchie.

Die Hände gruben sich weiter ineinander, und ich schaute auf das Fließchen, das am Restaurant vorbeifloß, wie auf einen Freund, der mich auch verlassen würde.

Franz störte die Stille.

Warum lest ihr eigentlich so viele Biographien? fragte er verärgert. Weil man sich dabei kennenlernt, sagte ich und wußte doch, daß ich mich selbst gar nicht kannte. Warum hatte ich zum Beispiel Heiner geheiratet? Einen Mann, der es haßte, den Mund aufzumachen, und der lange Spaziergänge verabscheute, während ich am liebsten mit Freunden plaudernd durch die Gegend zog.

Aus Büchern lernt man nichts über sich!

Das war wieder die zornige Stimme von Franz.

Ich schaute auf Hanna mit einem Blick: Nun-sag-mal-endlich-was. Nein, aus Büchern lernt man nichts über sich, sagte Hanna da.

Hanna, dachte ich, wie kannst du mich so verraten!

Ich will aus Hanna einen praktischen Menschen machen, ließ Franz sich vernehmen. Soviel Lesen ist ungesund.

Das Lesen ist nicht ungesund, die Liebe ist ungesund, dachte ich und schaute auf meinen davoneilenden Freund, den Fluß. Ja, wer weiß, zu was Hanna noch alles fähig ist? sagte ich schließlich, weil etwas gesagt werden mußte, was nach Versöhnung klang.

Vielleicht gibt sie noch mal eine tüchtige Bäuerin ab.

Da lachte sogar Franz, weil es keine Frau auf der Welt gibt, die so wenig einer Bäuerin ähnelt wie meine feine Hanna. Man macht sich ja immer eine Vorstellung von einem Menschen, von dem man viel gehört hat, sagte Franz, aber meine von dir war wirklich falsch. Ich habe geglaubt, du wärest irgendwie kleiner und kompakter.

Ich habe meine taktvolle Hanna noch nie erröten sehen, weil sie es noch nie nötig hatte zu erröten. Aber in dem Au-

genblick wurde ihr Gesicht zu meinem Entsetzen tomatenrot. Sie hat ja auch in der letzten Zeit viel abgenommen, stotterte Hanna.

Und ich hörte sie in Gedanken hämisch am Telefon lachen: »Verworren« nennt sie das, nicht »verwirrt«.

Wie sieht sie denn aus, deine wunderbare Freundin? muß Franz sie gefragt haben. Na, eben so kompakt, hat sie geantwortet, weil sie weiß, daß sie selbst zu dünn ist.

Wer braucht die Liebe? dachte ich, wenn sie uns dumm und eifersüchtig macht, und ich sehnte mich nach helllichtiger, alles durchschauender Liebe.

Ich glaube nicht an eine Partnerschaftsehe, verkündete Franz unvermittelt, und plötzlich entriß ihm Hanna ihre Hand und fuhr in die Höhe: Noch ein Wort und ich schmeiße dich in den Fluß! flüsterte sie und eilte hinaus.

Hannas Nachbarin mußte am nächsten Morgen wegen einer Leberreizung ins Krankenhaus gebracht werden. Ich blieb allein im Haus mit dem Dackel und der Schildkröte. Wäre der Dackel doch wenigstens ein Schäferhund! dachte ich abends, als sich die Dunkelheit ans Haus preßte und der Regen in die Tannen schlug. Furchtbar war, daß die Schildkröte die ganze Nacht über auf dem Parkett umherschlurfte. Und obwohl ich das Geräusch seit Jahren kannte, habe ich es damals gehaßt. Ein polternder, hämischer Geist zog durch die verlassenen Räume, die ich einmal so geliebt hatte.

Am nächsten Morgen habe ich zu Hanna gesagt, ich müsse sofort abreisen. Ich ertrüge dieses Haus nicht mehr.

Und niemals mehr haben Hanna und ich auf bettenartigen Liegestühlen über geliebte Tote gesprochen.

## PORTRAIT DER LYRIKERIN IM DELIRIUM

Sie reißt die Karte aus dem Umschlag, in den sie alles steckt, was ihn magisch herbeizieht: ein Mörike-Gedicht, das er liebt, noch eine Karte, ein paar getrocknete Blumen; die einen hatte er zu Ostern gebracht und die andern zu einer Gar-kein-Grund-Feier, oder er war wie immer der Grund.

Ein Altar-Umschlag. Sein Altar in ihren Händen. In ihren Eingeweiden. In ihrem Kopf.

Zuerst muß man den Kopf attackieren. Der ist logischen Gründen geöffnet. Der wirre Rest bleibt der Zeit überlassen. Die arbeitet aber grausig langsam. Wenn man noch drinnen steckt, windet sich der schwarze Tunnel zum Kreis. Man fährt immer rundherum in dieser Terrornacht.

Aber da ist ja Gott sei Dank der fast logische Kopf. Nun schau dir diese Karte an. Ich glaube, der will sich lustig machen, hat Kendra bei Erhalt gesagt. Das war vor fünf Monaten. Diese verquollenen fünf Monate. Die Annäherungen, ein Tag Jubel, dann seine Ausladung zum Lunch. Ihr Traum: Sie geht mit Kendra, die aber gar nicht eingeladen ist, zu ihm zum Mittagessen. Er wohnt in einer Bungalow-Festung. Überall Polizisten. Oder sind das Wächter? Sie wachen darüber, daß Barbara draußen bleibt. Sie sitzt draußen mit Kendra, es kommt keine Nachricht von Rüdiger. Er lebt befestigt. Sie lebt offene Stadt, offenes Haus, offenes Hirn. Du lügst! sagt sie zu ihm bei der dritten Variation zum Thema: Wo warst du gestern abend? ... Sie redet dumm neugierig, dumm genau, dumm besitzergreifend.

Er gibt bei jedem Telefongespräch einen anderen Grund für das versagte Lunch an. Sie zählt fünf Gründe.

So kann ich nicht weiter.

Der Mann will dich weg- und hinhalten, sagt Kendra. Du sollst zur Verfügung stehn, falls er doch mal will, also

ganz weg sollst du nicht, aber auch nicht her. Spielt eben so sein Spielchen, haben wir alle schon mal mitgemacht. Vielleicht ist er verheiratet.

Am Wochenende ist er bei seiner Familie, Mutter, Tanten, Geschwister und so. Sehr enges Familienleben, da soll sie nicht anrufen. Während der Woche ruft sie an. Er nie. Er sagt: Ich hasse die Anruferei. Dann reden sie stundenlang. Die schönen Gespräche. Einmal war ihre Mutter am Apparat: Der hat ja die Stimme von Klaus! Klaus war ihr Ex-Mann. Sie sprach am Telefon mit ihrem Ex-Mann, der gar nicht weggeext war. Die Scheidung ließ zwei Wohnorte entstehen, aber in ihr wohnten die Jahre mit Klaus. Sie wollte Klaus wiederhaben in Rüdiger, aber ohne seine Kälte, seine Prügelsätze, sein Gewitterschweigen, das tagelang und länger dauerte. Die schönen Gespräche am Telefon mit Klaus-Rüdiger. Die weiche Stimme und überraschende Härte. Immer weich wäre langweilig.

Immer nett und klar und durchsichtig wäre langweilig.

Dann bin ich langweilig: Ich bin immer nett und klar und durchsichtig.

Bis sie in Rage gerät: Hör auf zu lügen, dies ist die zehnte Version um nichts!

Eine Prinzessin attackiert eine Festung. Die Mauern steigen im Kampf gewaltig hinan. Von fern oben zwischen Pfeile herab, direkt in ihre nackten Fersen. Von wilder Schmerzlust durchbohrt, stöhnt sie: Warum kannst du nie die Wahrheit sagen? Ehrliche Bosheit wäre weniger schmerzlich.

Ohne Mauer und Pfeile ist das Spiel gleich aus.

Es herrschte eitel Vereinigung oder eitel Trennung.

Das wäre doch zu einfach. Man lebt nicht fünfzig Jahre für Glück und Aussprache und klaren Bruch.

Man liebt Burgen, Verliese, Festungen. Nebel vor den Augen. Man liebt die Glut des Ansturms: Ich liebe dich so, warum liebst du mich nicht mehr, gestern hast du mir doch gesagt, das gibt es doch nicht, das kann nicht wahr sein ...

Aber ich habe dir doch gesagt, tönt die harte Stimme Rüdigers, aber ich habe dir doch immer gesagt, ich kann das Geseiere nicht ausstehen! Dieser ganze Gefühlskram!



Was will er eigentlich von mir? Ich bin eine Gefühlskrämerin, ich handele in Sachen Gefühl, ich drücke mein Leiden in Gedichten aus, die ich ihm und anderen womöglich verkaufe.

Er liebt meine lyrischen Leiden. Er haßt mein Geseiere.

Das Gedicht ist wirklich schön, sagt die weiche Stimme, und Barbara öffnet ihr Riegel und Tür.

Wie kann er das Gedicht schön finden, wenn er das, was drin steht, gräßlich findet? fragt sie das OHRakel Kendra.

Der will dich eben hinhalten, so halb und halb. Er genießt die Anbetung und haßt die Verfolgung. Er will dies ohne das. Schreib. Sei stolz. Zeig deine Gefühle selten prosaisch, immer lyrisch.

Ohne Gefühl wäre das Leben langweilig. Was wäre Rüdiger, wenn ich ihn nicht liebte?

Noch nicht mal schön ist er. Vielleicht der unschönste Mann in ihrer Altar-Sammlung. Aber zur Gefühls-Zeit immer der schönste.

Mein König trägt eine Krone aus blondem Haar. Wenn er mein König ist, bin ich sein Reich. Oder seine Armut.

Das Land besingt seinen König. Der hört huldvoll zu. Ich darf am Gesangstag mal kurz in die Burg rein.

Seine Stimme zum Tor-Einreißen. Plötzlich jagt das bekannte Schwert durchs Telefon. Aus mit der Audienz.

Oder bilde ich mir alles ein? Diesen Melodienwechsel. Maskentausch.

Lyriker haben eine lebhaft Phantasie, sagt er, wenn er sie in ihre Schranken weist.

Bis dorthin und keinen Schritt weiter. Hier beginnt meine Machtsphäre. Das geht dich gar nichts an, das ist mein Privatleben!

Sie wirft die Rüstung über, klemmt sich die Lanze unter den Arm und spricht drauflos: Dein Privatleben geht mich sehr wohl was an! Sie meint: Ich bin dein Privatleben. Sie stößt und ficht, ihr kommen die brilliantesten Formulierungen im Turnierausch.

Er sagt: Du redest zuviel, ich kann Frauen, die zuviel reden, nicht ausstehen!

Da hängt sie auf.

In solchen Momenten kann man gar nicht mit ihm reden.

Mein Gott, laß den Mann doch in Frieden, der will nichts von dir, nur ein bißchen lyrische Aufmerksamkeit.

Ach Kendra. Aber wenn sie nicht anruft, sagt er: Wieso rufst du mich nicht an? Hoffentlich höre ich bald von dir.

Er freut sich, wenn ich anrufe. Bis er sagt: Auf Wiedersehen.

Beim Aufwiedersehen gefriert mir der Tulpengarten. Er kennt mich nicht mehr.

Wir kennen uns doch gar nicht, sagt er.

Nach einem Jahr Telefongespräche.

Es ist wahr: Er ist mir ein Rätsel, eine Rätselburg. Ich vermute Wunderbares in ihr; sie muß wahre Schätze bergen. Hinter diesen Steinen liegen die schönsten Rubine und Smaragde.

Ich zeige alles offen: Schwach sein ist menschlich.

Er ist dunkel und stark und beschützt. Er macht mich so neugierig auf sich.

Der ist überhaupt nicht interessant! sagt Kendra. Also für mich nicht. Wo du Rätsel siehst, sehe ich einen schwachen, unentschlossenen Mann, der ein Spiel spielt und noch nicht mal weiß, daß es grausam ist ...

Aber gestern war seine Stimme wirklich unbeschreiblich zärtlich!

Hör auf! sagt Kendra, ich muß was tun, und sie hängt auf.

Diese Schrift ist verkrampft. Barbara wedelt mit der Karte. Unglaublich verkrampft. Eine Krampf-Festungs-Schrift. Erstaunlich für einen Journalisten, der Tag für Tag schreibt. Schnell schreibt. Diese Schrift ist langsam.

Ein Wort hat er ausgestrichen mit fünf Strichen. Ein- oder zweimal war nicht genug, fünfmal ist er drüberweg: Weg mit dir du Wort! Zu Boden mit dir, du Wort! Ich lösche dich aus! Wie mit einem Lineal gezogene Hiebe.

Ein anderes Wort mit weißer Tusche ausgelöscht: Es muß ein gräßliches Wort gewesen sein, vielleicht zärtlich, fast wahrhaftig: Ich habe dich – und weg mit dem verdammten klebrigen Wort, auf dem sie sich gefangen hätte wie die Mücke im Honigleim, und nun steht ohne Konsequenzen: Ich habe dich verpaßt, und Barbara denkt an das ver-

paßte Wort, an alles Ausgelöschte, Vertuschte, Bedeckte, Verbarrikadierte.

Renne ich nun eine leere Form oder eine mit Kostbarkeiten gefüllte Burg an? Er macht sich rar, er macht sich selten, er macht sich interessant.

Oder ist er rar, selten, interessant, teuer ...?

Er kommt dich jedenfalls teuer zu stehen! sagt Kendra lachend. Aber du zahlst für nichts, glaube mir. Der Mann will nichts Rechtes von dir und hat wahrscheinlich nichts zu bieten.

Das wahrscheinlich macht mich wahnsinnig: Wenn er doch was zu bieten hätte? Und vielleicht gibt er es bald her. Wenn ich nur konstant bleibe. Er prüft mich, er will sehen, ob ich konstant bleibe.

Den Heimann will ich nicht als Nebenbuhler, hat er gesagt.

Wenn er keinen Nebenbuhler will, ist er mein Buhler, dann gibt er doch zu ...

Der gibt überhaupt nicht zu! sagt das OHRakel, der will nur keinen Nebenbuhler, wo er auch nicht buhlen will.

Was will er denn von mir?

Der will Aufmerksamkeit und Lyrik. Der läßt sich anlieben wie eine kokette Frigide.

Ich versteh die Welt nicht mehr. Ich will keine Anbetung, wo ich nicht anbete, ich will keine Aufmerksamkeit, wo ich nicht aufmerke.

So ich dir, wie du mir.

Der hat eben ein anderes Programm in seinem Computer.

Frag ihn doch mal nach seiner Mutter. Mütter sind die Menschen-Programmierer Nummer Zwei.

Und wer ist Nummer Eins? Der Vater vielleicht?

Ja. Gott der Vater.

An den glaub ich selten.

Selten ist manchmal. Manchmal ist des öfteren. Des öfteren wird stetig.

Aber genau das sage ich mir immer bei Rüdiger! Er hat mich manchmal lieb. Manchmal ist des öfteren. Des öfteren wird stetig usw. Ich werde ihn an Gefühle für mich gewöhnen.

Du wirst dich an die Kämpfe gewöhnen, an die über Berg und Tal dahinsausende Jagd!

Er verschlingt meine Arbeit, meine Obsessionen. Mit aller Kraft richte ich die Feder auf ihn.

Er springt aus allen Papieren.

Ich habe den Frühling versäumt, den Roman versäumt, das Briefeschreiben versäumt, das Genießen versäumt.

Ich bin auf der Jagd nach dem Gral, ich suche Atlantis, Kythera, Arkadien. Ich starre eine himmelshohe Wand an, und dahinter liegt mein Glück.

Alles oder alles! schreit die Prinzessin: Ich will das ganze Glück und das ganze Unglück!

Das OHRakel fleht: Geh auf halb und halb!

Ich hasse alles Halbe, Kendra!

Aber das Halbe ist der silberne Mittelweg zwischen Schrott und goldenem Schein.

Wer befreit mich von mir selbst?

Diese Schrift gruselt mich. Sie sagt: Hinter der Mauer liegt ein ödes Feld. Sie ist starr linkswärtig gerichtet; links, das ist die Burgmauer. Rechts, das ist die offene Stadt. Die Buchstaben knallen eng aufeinander; wer es eng in sich hat, muß Raum sparen.

Was du alles weißt und doch nicht weißt! sagt Kendra.

Ich schicke diese verdammt geliebte Karte an eine berühmte Graphologin. Ich will's endlich wissen.

### *Himmlicher Dialog*

Der Engel Sekretär tritt an DEN HERRN.

Was liegt an? fragt DER HERR.

Ich muß von der Seele Dichterin berichten.

So berichte.

Sie hat herausgefunden, wie sie von ihren Liebesobsessionen befreit wird.

Wie das?

Sie schickt die Schrift des jeweiligen Gefühlsrätsels zu einer Graphologin, dem Medium Faller, DEM HERRN

wohlbekannt als Seherin von Alexandrien in einer wesentlichen Reinkarnation.

Und sie glaubt den Gutachten?

Allerdings! betont der Engel Sekretär, sie wird ihrer Mission untreu, erstarrte Seelen in den gehörigen Fluß zu bringen.

Was treibt sie zur Zeit?

Es geht ihr wunderbar, räuspert sich der Engel leicht verlegen, sozusagen himmlisch. Sie genießt eine idyllische Pause und schreibt Naturlyrik. Sehr schöne Naturlyrik, MEIN HERR. Darf ich DIR ein Exemplar reichen?

Soso. Naturlyrik. Aber das ist gar nicht in UNSEREM SINNE.

MEIN HERR, sie war sehr unglücklich. Sie hat fünf Seelen in drei Jahren angetaut, eine Festung in ihrer frühesten Jugend geschleift, eine weitere um die dreißig dem Erdboden gleichgemacht, sie war unermüdlich in ihrer Liebes- und Kampfbereitschaft gegenüber Schwerstfällen.

So war es gedacht.

Könnten wir ihr nicht einen Neueinsatz zuteilen, MEIN HERR, zum Beispiel politische Lyrik? Die Weltlage ist ja dermaßen bedrohlich ... Stoff in Hülle und Fülle ...

Die Seele Dichterin muß ihre eigene Aufgabe zu Ende durchleiden: Ich lasse sie als Ersatz für versagte Liebesruhe zum Steinherzerweichen schön schreiben.

Eine einsame Aufgabe.

Eine gewaltige Aufgabe.

Aber vielleicht hätte politische Lyrik viel mehr Wirkung?

Was verstehst du davon, Engel Sekretär?

Dieser wird rot, was auf Erden einen ungeheuer purpurfarbenen und viel beachteten Sonnenuntergang hervorruft.

Ich meine nur, MEIN HERR, sie hat so schrecklich gelitten ...

Die Natur ist nicht gütig, sie ist weise! hallte es durch den Kosmos, was auf Erden einen mittleren Orkan auslöst.

Die Graphologin hat sich zurückgezogen, sagt Barbara zum OHRakel Kendra. Sie will nicht mehr.

An wen schicke ich jetzt meine Karten? Guck dir diese Schrift an. Auf den ersten Blick wirkt sie schön, sagt Kendra.

Ja, auf den ersten, aber auf den zweiten dritten vierten?

Siehst du nicht die Anspannung in den Anfangsbuchstaben? Rolf springt über Hürden, siehst du, täglich Hürdenspringen und dahinter neue Hürden, eine Hürdenwelt hat er sich aufgebaut, habe ich zwanzig übersprungen, stehen schon fünfzehn neue da.

Ich sage, Rolf, weg mit diesen Hürden!

Da ist er schon zehn Hürden weiter.

Ich immer hinterher.

Mein Gott, Kendra, wer hält das aus?

Ich sage dir ja, Barbara, der hält dich in Trab, aber nirgends ist Ziel und Siegesfeier.

Er entzieht sich mir und zieht mich magisch hinter sich her. Warum lasse ich ihn nicht ziehen? Warum bin ich immer Amazone und Schlachtroß und Hürdenspringer?

Du bist Liebeslyrikerin, merke dir das!

Das ist in meinem Fall das gleiche. Wäre es mir gegeben, eine Liebe glücklich zu Ende zu leben, ich gäbe mein Talent gerne her, glaube mir das.

Da muß ich ja sagen: Gott sei Dank bist du Amazone und Schlachtroß und Hürdenspringer!

Willst du dich über mich lustig machen?

Nein, aber ich bewundere deine Lyrik. Sprachlos glücklich lieben können viele. Schau doch mich an.

Wie ich dich beneide!

Wie ich dich beneide!

Kennst du die Adresse einer begabten Graphologin?

Ich wollte dir schon immer sagen, Barbara, daß ich die ganze Graphologie für Quatsch halte. Auf der Uni haben wir nur darüber gelacht. Ich bringe dir mal einen Artikel von meinem geliebten Professor Singer mit. Er hat ihn erst kürzlich geschrieben, allerneueste Forschungsergebnisse, statistisch völlig untermauert, wissenschaftlich unwiderlegbar, sozusagen das letzte Wort zur Buchstabenklauberei ...

So, sagt Barbara, na dann vielleicht nicht ...

Aber schau dir doch diese Schrift an. Sie ist eine Festung,  
eine scharf bewachte Burg, ein Gral, eine Schatzkammer,  
Hürde um Hürde und dahinter das Paradies.

Ja, ich bin dieses Mal ganz sicher: Hinter dieser Schrift  
liegt mein Glück! Ich darf mich nur nicht wieder beirren  
lassen, durch Graphologisches oder dergleichen. Konstant  
bleiben, darauf kommt es an.

Eine Prinzessin rennt eine Festung an.

Riesenhoch starren die Mauern ins Land. Schier unüber-  
windlich. Aber die Prinzessin ist hochgerüstet vor Erwar-  
tung: Hinter dieser Mauer liegt mein Glück gefangen!

Nur ich kann es befreien und erlösen. Es ist für mich  
allein bestimmt, ohne mich müßte es elendig verrotten.

MEIN GLÜCK, halte dich bei Kräften, ich bin hier, ich  
komme schon –

mein König  
trägt eine Krone aus  
schwarzem Haar  
ich brähe mir gerne  
manche Zacke daraus

die pflanzte ich  
tief in meinen  
Garten hinein  
ihm erwüchse alsbald  
ein urdeutscher Wald

er könnte gemächlich  
Luft schnuppern gehn  
melancholisch zu den  
geraubten Spitzen hinsehn

dann rauschte ich  
zärtlich von oben  
herab hielte meinen  
König waldläufig  
in Trab

so würde er mich  
um Zeichen anflehn  
und mein Lächeln  
vor lauter Bäumen  
nicht sehn